

### Reformation oder Veränderung

Von Professor Dr. Walter Schmithals

Veränderung ist das große Zauberwort unserer Zeit. Wie zu anderen Zeiten die Ordnung und die Ruhe und das Überkommene und das Vorhandene fraglos geheiligt wurden, so gilt heute vielen die Veränderung als heilig, was immer sie bringen mag. Nur nicht stehen bleiben! Nur nicht zurückschauen!

Auch in der Kirche rufen viele nach Veränderung. Muß die Christenheit, wo sie der Reformation gedenkt, nicht ein offenes Ohr für diesen Ruf haben? Gibt es ein Ereignis in der Geschichte, das mehr Veränderungen in Kirche und Welt hervorgerufen hat als das Auftreten Martin Luthers?

Aber Luther wollte nicht verändern; er wollte reformieren. Er wollte die Einheit der Kirche nicht zerstören, sondern neu begründen. Nichts lag ihm so fern wie die Vorstellung von einer durch permanente Veränderung fortschreitenden und ihrem Höhepunkt zustrebenden Geschichte. Er ging davon aus, daß die Geschichte der Welt und der Kirche einmal und ein für allemal verändert worden sei, nämlich im Kommen Jesu Christi, und zwar verändert gerade insofern, als der Mensch das Heil, die Herrschaft Gottes, nun nicht mehr von seinen die Welt verändernden Leistungen erwarten braucht und darf.

Die Menschen, so hat Karl Barth diesen reformatorischen Gedanken einmal formuliert, „dürfen und müssen hören, glauben, wissen, damit rechnen, sie dürfen und müssen im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen ... leben mit der Alle und in Allen. Alles nicht nur neu beleuchtend, sondern real verändernde Tatsache, daß Gott ist. Daß dem so ist: daß Gott die Menschen leben lassen will mit dieser Tatsache seines eigenen Seins“. Die Menschen brauchen nicht mehr Gott zu spielen, sie dürfen sich nicht mehr als Gottes Stellvertreter aufspielen: das ist die durch Jesus Christus real und radikal veränderte Wirklichkeit der Welt, für die „Gott selbst in seinem Wort“ sorgt; denn „vom Worte Gottes und für das Wort Gottes lebt die Kirche“.

Bedeutet diese reformatorische Botschaft aber nicht, die Welt sich selbst überlassen? Bedarf es deshalb nicht doch statt der Reformation endlich der Veränderung der Kirche? Und ist das heutige gängige Schlagwort von der politischen Diakonie der Kirche nicht ein beispielhafter Ruf nach der notwendigen Veränderung?

Wenn wir sie recht verstehen, ist die Rede von der politischen Diakonie der Kirche keine verändernde, sondern eine reformierende, die Kirche auf ihren Grund zurückführende Rede. Zur Zeit Luthers erhob die Kirche den Anspruch, die erste politische Macht zu sein. Während Luther sich noch gegen diesen politischen Herrschaftsanspruch der alten Kirche wehrte, entstand im eigenen Lager auf dem linken Flügel der Reformation ein neuer, ganz entsprechender Anspruch; die Schwärmer, voran Thomas Münzer, forderten die Christenheit auf, die Reformation gegen Luther zu vollenden und mit Waffengewalt das Reich Gottes auf Erden aufzurichten.

Durch diese Entwicklung sah Luther die Botschaft des Evangeliums im Kern getroffen. Er entwarf die „Lehre von den beiden Regimenten“, um dieser Entwicklung zu steuern und die politische Diakonie der Kirche zu begründen: Nebeneinander stehen das Reich Christi und die Reiche der Welt, das Reich des Wortes Gottes und das Reich der Vernunft, die Herrschaft des Evangeliums und die des Gesetzes. Im Reich Christi regiert Gott selbst durch sein Wort, vergibt Sünden, tröstet die Gewissen, schenkt ewige Freiheit. In den Reichen der Welt herrscht Gott durch die Fürsten, die Recht setzen und für Gerechtigkeit sorgen.

Der Christ lebt in beiden Reichen, unter beiden Regimenten Gottes. Darum ist niemand ein besserer Fürst oder Politiker als ein rechter Christ. Denn der Christ wird sich auch im Bereich des Politischen nicht am Willen zur

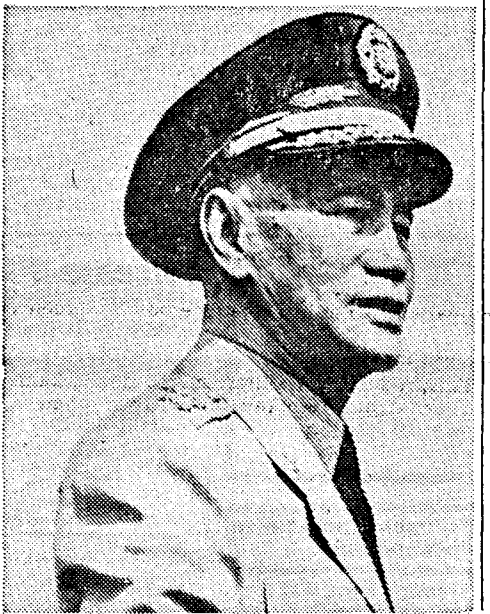
Macht, sondern am Gebot der Liebe orientieren, und er kann dies sinnvoll tun, weil seine politische Vernunft aus dem unvernünftigen Zwang zur Selbstrechtfertigung befreit ist. Wer sein eigenes Heil, seine Gewißheit und sein Glück im Glauben schon gefunden hat, kann sich selbstlos dem Wohl der Welt widmen. Wer nicht auf sich selbst bedacht sein muß, kann den Ideologien und der Unvernunft absagen.

Die politische Diakonie der Kirche besteht deshalb vor allem darin, durch das Wort der Gnade Menschen zum selbstlosen Dienst in der Liebe und zu freien Urteilen ihrer Vernunft zu führen. Einer in diesem Sinne redenden Christengemeinde werde es, so hat Karl Barth geschrieben, „nicht an den einzelnen Christen fehlen, die in jener Anonymität, in der sie im politischen Raum allein auftreten können, im Sinne der christlichen Richtung und Linie tätig und damit anspruchlos Zeugen der auch dort allein heilsamen Christusbotschaft sind“. Die Christengemeinde liefere der Bürgergemeinde solche Christen, solche Bürger, solche im primären Sinn politische Menschen! In ihrer Existenz vollzieht sie dann ihre politische Mitverantwortung auch in der direktesten Form.“

Die Kirche bedenke wohl, wie weit sie über diesen reformatorischen Rahmen ihrer politischen Diakonie hinausgehen darf.

Mir ist noch das ungete Wort politisch sehr aktiver Theologen im Ohr, der Gottesdienst der Kirche sei nur Teil der Altenarbeit der Gemeinde. Täuschen wir uns nicht: Wenn die politische Diakonie der Kirche nicht stets und unmittelbar aus ihrem Gottesdienst herauswächst, hört sie auf, politische Diakonie zu sein und wird zur Politik. Unversehens erwächst heute aus dem antiklerikalen Protest ein neuer politischer Klerikalismus. Es ist an diesem Reformationstag nicht uninteressant zu beobachten, daß die kirchlichen Auseinandersetzungen durch alle Konfessionen hindurch vom politischen Streit viel mehr bestimmt werden als von der Trennung im Glauben. Die richtige Einsicht, daß das Evangelium ein Evangelium für die Welt ist, droht sich in eine Verweltlichung des Evangeliums zu verkehren, das religionslose Christentum in eine politische Religion.

Dieser Prozeß der Veränderung in der Kirche ruft zu ihrer Reformation. Wo die Christenheit das Heil der Welt von richtigen gesellschaftlichen Entscheidungen abhängig macht und ihr Evangelium verstummen läßt, gibt sie die Welt endgültig der Heillosigkeit preis. Die Kirche des Evangeliums schenkt der Welt Christen, die in Parteien und Verbänden, allein und mit anderen tapfer, selbstlose, vernünftige politische Entscheidungen wagen. Die Kirche des Evangeliums ist so in einem Kirche der Reformation und der politischen Diakonie.



Tschiang Kai-shek

## Fahnen-Krieg in Erwartung des Friedens

Rund um Saigon versuchen die Vietcong ihren Einfluß bis zum Waffenstillstand auszuweiten

Von unserem Korrespondenten

Saigon, 30. Oktober

„Wenn es heute einen Waffenstillstand gäbe, würden hier überall rechts und links der Straße kommunistische Fahnen hochgehen, und wir säßen mittendrin. Es wäre das größte Durcheinander, das man sich vorstellen kann“, erklärt der kleine, unteretzte Oberleutnant zähneknirschend und starrt durch seinen Feldstecher zu einem Dorf am Rande des Reisfeldes hinüber.

Er hebt die Hand für ein paar Sekunden und läßt sie wieder fallen: Mit ohrenbetäubendem Knall feuert die rückstoßlose Kanone auf dem Jeep neben uns in die 1000 Meter entfernte Baumlinie und läßt Baumfetzen und roten Staub aufwirbeln. Ich habe mir abergessene Zigarettenfilter in die Ohren gesteckt.

### Nächtliche Propagandasitzung

Letzte Nacht um zwei Uhr kamen die Kommunisten in das Dorf, zerstörten alle Regierungsfahnen und trommelten die Bewohner zu einer Propagandasitzung zusammen: „Wenn in ein paar Tagen der Waffenstillstand kommt, hat die Stunde der Befreiung für euch geschlagen. Wer jetzt noch gegen die Volksbefreiung kämpft, ist ein Verräter und muß bestraft werden“, erklärten sie den erschreckten Bewoh-

nern. Am nächsten Morgen ließen sie die Leute laufen.

„In anderen Dörfern haben sie die Bewohner festgehalten, um zu verhindern, daß wir sie bombardieren und mit Artillerie beschließen“, erzählt der Oberleutnant.

### Suche nach Sicherheit

So wie Tuong Bien Hiep, 30 Kilometer nördlich von Saigon, haben die Kommunisten in den letzten Tagen mehr als 20 Dörfer in der Umgebung der südvietnamesischen Hauptstadt eingenommen, um in letzter Minute die Zone ihrer Anwesenheit für einen Waffenstillstand zu vergrößern. Die Hälfte der Dörfer haben sie inzwischen schon wieder verloren, aber in der nächsten Nacht werden sie wieder woanders auftauchen.

„Militärisch ist das kompletter Unsinn, aber propagandistisch unerhört wirksam“, meint der Oberleutnant besorgt. Man sieht, was er meint: Immer wieder auf der Fahrt von Saigon nach Norden sieht man Flüchtlinge in Bewegung: Sie kommen auf Ochsenskarren, in Dreirad-Minibussen, Vater, Mutter und drei Kinder auf einem Moped und zu Fuß. Sie bewegen sich aus den Dörfern abseits der Straße. Dahin, wo mehr Verkehr ist, auf der Suche nach Sicherheit. An manchen Seitenstraßen kampfieren sie seit Tagen in ihren Karren und

Dreiradbussen, in der Hoffnung, bald in ihre Dörfer zurückkehren zu können. Aber oft finden sie zu Hause nur noch Ruinen vor.

Die Regierung in Saigon hat befohlen, daß jedes Haus mindestens eine Nationalflagge haben muß. Auch die Taxis und Busse auf der Straße haben sie, und selbst der Mann, der am Straßenrand Reifen repariert, hat seine Fahne aufgehängt. In einem zurückeroberten Dorf, wo nur noch verkohlte Balken und verbogenes, von Schrapnell zerfetztes Wellblech geblieben ist, wird überall, wo noch die Reste eines Hauses erkennbar sind, eine Flagge gehißt. Wessen Fahne am Tage des Waffenstillstands auf einem Platz steht, der soll angeblich diesen Erdflecken für seine Partei beanspruchen können — die Antikommunisten in Saigon oder die Kommunisten, die dann aus ihren Verstecken auftauchen müssen.

### Zögernde Angriffe

„Können Sie sich vorstellen, was hier los sein wird? Ich nicht“, sagt der Oberleutnant. „Es kann totales Chaos und blutiges Gemetzel geben.“

Die Kommunisten haben in der Umgebung von Saigon eines der besten und wenigen noch intakten Vietcong-Regimenter eingesetzt, das sich tatsächlich noch aus Südvietnamesen rekrutiert — aber die meisten anderen „Guerilla-Kämpfer“ sind reguläre Soldaten der nordvietnamesischen Armee; sie sind Fremde in diesen Dörfern.

Sie haben sich in kleine Gruppen aufgeteilt, um möglichst viele Plätze auf einmal anzugreifen; deswegen können sie sich meist auch nicht halten, wenn die Regierungstruppen entschlossen zurückschlagen.

Aber Saigons Soldaten gehen in diesen Tagen meist nur zögernd zum Angriff vor. Eine Stunde lang hocken wir im nassen Reisfeld, ohne daß ein Schuß von der anderen Seite fällt, dann dringen wir zu den ersten Häusern vor. Die Kommunisten haben sich anscheinend schon zurückgezogen.

Aber statt weiter vorzugehen, ziehen sich auch die Soldaten wieder zurück: „Vielleicht sind noch ein paar Heckenschützen da“, meint ein Hauptmann.

Niemand stirbt gern fünf Minuten vor einem Waffenstillstand. Dietrich Mummendey

## Tschiang Kai-shek 85 Jahre

Nationalchinas Staatschef will die Hoffnung nicht aufgeben

Der amtierende Staatschef Nationalchinas wird am 31. Oktober 85 Jahre alt. Der greise Präsident erlebte im Laufe seiner langen politischen Laufbahn Sieg, Niederlage, Verleumdung und Verrat, und wieder Sieg und Niederlage.

Er stand Pate bei der Geburt der Republik China im Jahre 1911 und prägte den speziellen Charakter dieses ersten republikanischen Experiments in Asien. In den mehr als vierzig Jahren als Staatsoberhaupt der Republik China blieben ihm schmachvolle Erniedrigungen trotz seiner aufopferungsvollen Führerschaft nicht erspart.

Tschiang Kai-shek wurde als Sohn einer alten Bauernfamilie im Bezirk Fenghua in der Küstenprovinz Chekiang geboren. Seine Vorfahren waren seit Generationen Bauern, nur der Vater und Großvater waren Gelehrte. Während seiner militärischen Ausbildung in Japan geriet er unter den Einfluß chinesischer Revolutionäre, die vor den Mandchu-Behörden nach Tokio geflohen waren. Auch Dr. Sun Yat-sen, schon damals als Revolutionär bekannt, lernte er hier kennen, und wurde etwas später Mitglied der „Tung Meng Hu“-Gesellschaft der gemeinsamen Sache — der späteren Kuomintang.

1923 schickte Dr. Sun den damals noch jungen Leutnant nach Moskau, um das kommunistische Regime kennenzulernen. Nach viermonatigem Aufenthalt in Moskau kehrte Tschiang mit seinem später berühmten gewordenen Bericht: „Kein Vertrauen in Rußland!“ zurück. Im Jahre 1924 wurde Tschiang zum Kommandanten der neuerrichteten Militärakademie in Whampoa ernannt, der die Aufgabe zufiel, Offiziere für die Revolutionsarmee auszubilden. Sun Yat-sen starb am 12. März 1925 im Alter von nur 59 Jahren in der alten Hauptstadt Peking, wo er mit den nördlichen „Kriegsherren“ Frieden schließen wollte.

Die nun frei gewordene Führerrolle fiel Tschiang zu, der in den folgenden Jahren zum Oberbefehlshaber der nationalen Revolutionsarmee ernannt wurde und durch seinen gro-

ßen Feldzug nach Norden das Land einer Einigung zuführte. Nach der Befreiung Schanghais im Jahre 1927 ehelichte Tschiang Mayling Sung, Tochter einer der angesehensten Familien Chinas und Absolventin des Wellesley College in Massachusetts, USA. Bald darauf nahm auch Tschiang den christlichen Glauben seiner Frau an.

Von 1928 bis 1948 war Tschiang Kai-shek Präsident des Exekutiv-Yuan, Vorsitzender des Militärrates und der nationalen Regierung. Der Konflikt mit Japan ließ zu jenem Zeitpunkt keine konstitutionelle Regierung zu; die Kuomintang und die Regierung übten ihre Macht im Rahmen eines von Dr. Sun vorgeschlagenen Planes politischer Vormünder aus. 1929 und 1930 mußten vier regionale Revolten niedergeschlagen werden. 1931 drangen die Japaner in die Mandchurei ein, was erst der Anfang eines vierzehnjährigen andauernden Versuchs war, die Herrschaft über China zu erlangen. Erst am 7. Juli 1937 nahm der Krieg mit Japan feste Formen an. Dieser Abnutzungskrieg sollte bis 1945 dauern.

In jenen ereignisreichen Jahren, die Hälfte davon kämpfte China auf sich allein gestellt, verbissen und hartnäckig gegen die japanischen Militaristen, war Tschiang der Felsen, auf den die Nation sich verlassen konnte. Er rief das Volk zum Kampf auf, leitete die Armee und verhinderte einen Einfall der Japaner in das riesige Hinterland Chinas. Andererseits hielt er die Kommunisten in Schach, die die Regierung zu überfallen suchten.

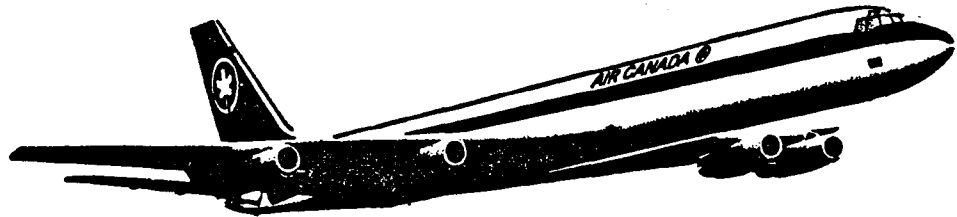
Pearl Harbor entschied das Schicksal Japans. China aber blieb weiterhin Kriegsschauplatz. Elend und Not im Volk waren groß, Zerstörung war überall sichtbar. Die Regierung war nicht nur mit den Japanern und Kommunisten konfrontiert, sondern auch mit Tausenden von internen Problemen. Die Tatsache, daß die Nation damals nicht zerfiel, ist Tschiang Kai-shek zu verdanken, der sich als fähiger Administrator und Heerführer bewährte.

Gegen Ende 1945 ließ Tschiang den Japanern gegenüber Milde walten; alle Gefange-

nen konnten in die Heimat zurückkehren. Eine großmütige Geste, die in scharfen Kontrast zu der Haltung Stalins stand, der jeden nur greifbaren Japaner gefangennehmen ließ. Acht Jahre hatte China gegen Japan Krieg geführt, Rußland dagegen nur wenige Tage. Durch die langen Kriegsjahre war das Land zerrüttet, die Wirtschaft am Ende ihrer Kraft. Die von den Sowjets unterstützten chinesischen Kommunisten trafen Vorbereitungen, die Macht im Land an sich zu reißen. Rußlands Verrat an der Mandchurei stärkte den Rotchinesen den Rücken und erleichterte das Ausholen zum letzten Schlag gegen die nationalchinesische Regierung.

Dem immer stärker werdenden Druck der Kommunisten von Norden folgte die Evakuierung von Armee, Marine und Luftwaffe nach Taiwan. Am 1. März 1950 übernahm der Marschall auf der Insel Taiwan erneut das Amt des Präsidenten.

Politisch erlebt der greise Marschall seinen 85. Geburtstag als ein „Ausgestoßener“, weil er wieder einmal der Übermacht der Großen weichen mußte. Sein Vertrauen in die Zukunft seines Volkes ist trotz allen Niederlagen nicht erschüttert — und der Name Tschiang Kai-shek wird — wenn die Geschichte Chinas des 20. Jahrhunderts einmal geschrieben wird, als der große tragische „Freiheitskämpfer des chinesischen Volkes“ seinen Platz in der chinesischen Geschichte finden. Edgar von Hartmann



# Nach Toronto?

## Nur Air Canada fliegt Sie non-stop.

\*\*\*\*\*  
Toronto und zurück  
jetzt nur DM 816.-\*  
\*\*\*\*\*

In diesem Winter fliegt Air Canada siebenmal in der Woche von Frankfurt nach Toronto, an fünf Tagen non-stop — an zwei Tagen über Montreal. Mit direkten Verbindungen nach West-Kanada. Alles in allem fliegt Air Canada nach mehr als 40 Städten in Kanada und den USA. Das ist mehr als Ihnen jede andere Transatlantik-Fluggesellschaft

bieten kann. Und bei jedem Flug von Frankfurt begleitet Sie unser deutsch-sprachiges Bordpersonal mit der kanadischen Gastfreundschaft, der wir so viele Freunde verdanken. Fliegen Sie jetzt nach Nordamerika und nutzen Sie unseren günstigen Tarif der Außer-Saison. Es war noch nie so preiswert. Ihr IATA Reisebüro informiert Sie gerne.  
\* 22/45-Tage Winter-Sonderflugpreis ab Berlin in der Economy-Klasse über Frankfurt nach Toronto und zurück.  
\*\* Über Montreal und Toronto.  
1 Berlin (nur Buchungsstelle)  
Tel.: 690 96 16

